

Ein Problem für John McDowells epistemologischen Disjunktivismus

Hannes Ole Matthiessen, M.A.

In meinem Vortrag präsentiere ich ein Gegenbeispiel gegen John McDowells klassische Formulierung des epistemologischen Disjunktivismus. Dieser Position zufolge ist der Gehalt des Begriffs der perzeptuellen Erscheinung vollständig durch die Disjunktion „entweder veridische Wahrnehmung oder bloße Erscheinung“ bestimmt („essentieller Disjunktivismus“). Die möglichen Reaktionen auf meinen Einwand, die ich dann diskutiere, machen nach und nach deutlich, dass der essentiell disjunktivistische Ansatz verfehlt ist. Letztendlich lässt sich aber das philosophische Hauptziel des epistemologischen Disjunktivismus – die Verteidigung eines nichtkonjunktivistischen Begriffs der Wahrnehmung – auch unabhängig von der disjunktiven Formel verteidigen.

I

Traditionelle Täuschungsargumente, die sich i.d.R. gegen einen direkten Realismus richten, gehen von der schwer zu leugnenden Tatsache aus, dass es uns manchmal perzeptuell so erscheint als ob die Dinge so und so liegen, obwohl das gar nicht der Fall ist – wir können uns beim Wahrnehmen täuschen. Nun klingt die Behauptung ganz plausibel, dass unsere *epistemische Situation* im erfolgreichen Wahrnehmen dieselbe ist wie im Getäuschtwerden, denn was uns als Basis unserer Überzeugung zugänglich ist, gehört – qua Ununterscheidbarkeit – in den beiden Fällen zu ein und derselben Gattung mentaler Zustände. Die philosophische Tradition hält für diese Art wahrheitsneutraler mentaler Zustände wohl ein gutes Dutzend Bezeichnungen parat, ich werde im Folgenden von „perzeptuellen Erscheinungen“ (perceptual appearance) sprechen. Das Haben einer solchen Erscheinung kann nun – auch in den „guten“ Fällen veridischer Wahrnehmung – niemals unmittelbar die Tatsachen in der Welt erfassen, da es mit dem Nichtvorliegen des wahrgenommen Sachverhalts vereinbar ist. Das Täuschungsargument suggeriert also ein konjunktivistisches Modell der Wahrnehmung: diese sei zusammengesetzt aus einer wahrheitsneutralen perzeptuellen Erscheinung plus einer spezifischen Art von kausaler Genese dieses mentalen Zustands, welche die Wahrnehmung von der bloßen Erscheinung unterscheidet.

Dieses Modell ist einerseits epistemologisch enttäuschend, andererseits widerspricht es radikal unserer Alltagsüberzeugung, dass wir normalerweise einen *unmittelbaren* sinnlichen Zugang dazu haben, wie die Dinge wirklich liegen.

Disjunktive Konzeptionen von Erscheinungen hingegen wollen bestreiten, dass es sich bei perzeptuellen Erscheinungen um Instanzen *einer* bestimmten Gattung mentaler Zustände handelt, die gleichermaßen in bloßen Erscheinungen wie in veridischer Wahrnehmung vorkommen. Vielmehr soll der Erscheinungsbegriff als ein *wesentlich disjunktiver* verstanden werden (vgl. McDowell 1998, p. 386f.):

D1

- (a) *Wenn* eine Person eine perzeptuelle Erscheinung dass p hat *dann*
- (b) manifestiert sich gegenüber dieser Person die Tatsache dass p *oder*
- (c) es erscheint der Person lediglich so als ob p.

Um das wesentliche disjunktivistische Ziel – die Vermeidung eines konjunktiven Wahrnehmungsbegriffes – zu erreichen, genügt nun nicht die Feststellung, der Begriff der perzeptuellen Erscheinung *könne* disjunktiv analysiert werden. Dass nämlich perzeptuelle Erscheinungen entweder veridisch oder täuschend sind, muss schließlich jeder Erkenntnistheoretiker, auch der Vertreter einer konjunktivistischen Theorie der Wahrnehmung, zugestehen.

Der Disjunktivismus muss also mehr behaupten. Er muss ausschließen, dass es sich bei dem Oberbegriff um den Namen einer Gattung mentaler Zustände handelt, deren Instanzen sowohl in Wahrnehmungen als auch in bloßen Erscheinungen gegenwärtig sind. Um das zu erreichen, betrachtet er den Oberbegriff als *essentiell disjunktiv*. Das heißt, sein Gehalt erschöpft sich vollständig darin, sowohl auf Wahrnehmungen als auch auf bloße Erscheinungen anwendbar zu sein (und auf nichts anderes). Jede Begriffsbestimmung darüber hinaus scheint die Gefahr eines gemeinsamen Elements in Wahrnehmungen und bloßen Erscheinungen herauf zu beschwören, und damit eine konjunktivistische Wahrnehmungstheorie.

Um besser zu verstehen, was essentiell disjunktive Begriffe auszeichnet, bietet sich folgendes Beispiel an. Wenn etwas unter den Begriff des Edelgases fällt, so impliziert dies, dass es sich entweder um Helium, Neon, Argon, Krypton, Xenon oder Radon handelt. Wäre das alles, was man über Edelgase informativ sagen könnte, dann wäre der Begriff des Edelgases essentiell disjunktiv. Es gäbe keine Bestimmung des Oberbegriffes unabhängig von der Aufzählung der Dinge, die unter ihn subsumiert werden. Tatsächlich verhält es sich anders, und Edelgase zeichnen sich durch eine spezifische Atomstruktur aus (sie sind reaktionsschwache Gase, deren äußere Elektronenschale voll ist).

Wenn der Begriff der perzeptuellen Erscheinung essentiell disjunktiv verstanden werden soll, muss

auf derartige von den Disjunkten unabhängige notwendige und hinreichende Bedingungen verzichtet werden. Könnte der Begriff der Erscheinung ohne Rekurs auf Wahrnehmungen und bloße Erscheinungen erklärt werden, wäre schwer einzusehen, warum die Disjunktionsglieder epistemisch so grundverschieden sind. Es scheint also wesentlich für den epistemologischen Disjunktivismus zu sein, dass die Disjunkte explanatorisches Primat gegenüber dem Oberbegriff genießen.

II

Das angekündigte Gegenbeispiel, das ich jetzt vorstelle, basiert auf Alvin Goldmans klassischem „Barn Façade County“-Szenario. Henry fährt mit dem Wagen durch einen Landstrich, in dem nur eine einzige gewöhnliche Scheune steht, dafür aber massenweise Scheunenfassaden, die man von der Straße aus unbedingt mit echten Scheunen verwechseln muss. Henry, der nichts von diesen besonderen Umständen weiß betrachtet die einzige *echte* Scheune und glaubt natürlich, dort eine Scheune zu sehen. Epistemologen stimmen weitgehend darin überein, dass Henry in dieser Situation nicht weiß, dass er eine Scheune vor sich hat.

Wenn man nun die angegebene Formel des epistemologischen Disjunktivismus auf diesen Fall anwenden will, stößt man auf folgendes Problem: Es ist kaum zu bestreiten, dass es (a) Henry so scheint, als würde er eine Scheune sehen. Dies wiederum impliziert, dass er (b) entweder sieht, dass dort eine Scheune steht oder es ihm (b) lediglich so erscheint, als stünde dort eine Scheune. Beides ist jedoch unplausibel: Weder sieht Henry, dass dort eine Scheune steht (denn „sehen, dass...“ impliziert „wissen, dass...“; Henry weiß aber nicht, dass da eine Scheune steht), noch erscheint es ihm *lediglich* so, als stünde dort eine Scheune (denn es steht ja wirklich eine dort).

Wie kann der epistemologische Disjunktivismus auf dieses Problem reagieren? Es erscheint fruchtlos, zu leugnen, dass es für Henry so scheint, als wäre dort eine Scheune, ebenso wenig möchte man sagen, dass er sehen kann, dass dort eine Scheune steht. Der aussichtsreichste Weg (und der einzige, dem ich mich in meinem kurzen Vortrag widmen kann) besteht sicherlich darin Henrys Situation, die ja eine – zumindest in epistemischer Hinsicht – „missglückte“ Wahrnehmung darstellt, als so etwas wie eine bloße Erscheinung zu beschreiben.

Was auf den ersten Blick dagegen spricht, in Henrys Fall von einer bloßen Erscheinung zu sprechen, ist in erster Linie die kontrafaktische Implikation, die Ausdrücke wie „*bloß* erscheinen“ oder „*lediglich* erscheinen“ mitbringen. Wenn es irgend jemandem *lediglich so erscheint als ob p*, dann ist *p nicht der Fall* (insofern ist der Begriff der bloßen Erscheinung dass *p*, ebenso wie der der Wahrnehmung dass *p*, nicht wahrheitsneutral). Was uns also nun fehlt, ist also eine Formulierung

von (c), die folgende Eigenschaften aufweist: Sie soll die klassischen Fälle bloßer Erscheinungen ebenso erfassen, wie BFC-Fälle. Dazu muss sie wahrheitsneutral in Bezug auf p sein, also auf die kontrafaktische Implikation der „bloßen Erscheinung“ verzichten.

III

Eine mögliche Formulierung, die dem gerecht zu werden scheint wird in einem jüngst erschienenen Aufsatz von McDowell selbst vorgeschlagen: Man könnte ja (c) als einen Fall beschreiben, in dem es dem Subjekt so erscheint, als wäre ihm die Tatsache dass p perzeptuell zugänglich, obwohl es sich nicht so verhält (Vgl. McDowell 2008, p. 381). Die disjunktive Formel sieht demnach folgendermaßen aus:

D2

- (a) *Wenn* eine Person eine perzeptuelle Erscheinung dass p hat *dann*
- (b) manifestiert sich gegenüber dieser Person die Tatsache dass p perzeptuell *oder*
- (c) es erscheint der Person lediglich so, als würde sich ihr gegenüber die Tatsache dass p perzeptuell manifestieren.

Wenn der Disjunktivismus so formuliert wird, konstituiert das Barn Façade County-Szenario kein Gegenbeispiel mehr. Es erscheint Henry zwar so, als könne er sehen, dass dort eine Scheune steht, aber er täuscht sich darüber, da er sich in Barn Façade County befindet. Auch das Getäuschtwerden, beispielsweise durch eine Scheunenfassade, die Henry für eine echte Scheune hält, fällt unter die Charakterisierung von (c). Prima facie ist D2 also erfolgreicher als D1.

Es lässt sich jedoch, denke ich, zeigen, dass eine Analyse des Erscheinungsbegriffs nach D2 nicht adäquat ist, und zwar weil sie – aus strukturellen Gründen – eine Reihe von Fällen, die offensichtlich perzeptuelle Erscheinungen darstellen, ausschließt. Nach D2 umfasst die Erscheinung (das „wie es dem Subjekt vorkommt“) nicht nur den bloßen Gehalt des mentalen Zustandes „dass p“, sondern darüber hinaus die epistemische Relation des Subjekts zu dieser Tatsache, die darin besteht, dass „Wissen, dass p“ verfügbar ist. Nun gibt es aber eine Reihe von Situationen, in denen es einem zwar so erscheint als ob p, man aber gleichzeitig weiß, dass p nicht der Fall ist, es einem also nicht so erscheint, als könne man wissen, dass p der Fall ist. Nachdem Henry einmal um eine Scheunenfassade herumgelaufen ist, sieht sie für ihn immer noch wie eine Scheune aus, aber es kommt ihm nicht mehr so vor, als wäre er in einer Situation, in der sich ihm die Tatsache, dass dort eine Scheune steht, in der Wahrnehmung offenbart. (c) in D2 kann also die klassischen Barn Façade County-Fälle nur um den Preis einschließen, dass sie eine andere wichtige Klasse von

Erscheinungen ausschließt.

IV

Das Ergebnis der bisherigen Untersuchung lautet also: Weder D1 noch D2 bieten eine angemessene Analyse des Begriffs der perzeptuellen Erscheinung, D1 scheitert daran, dass Barn Façade County-Szenarien keine bloßen Erscheinungen sind, und D2 versagt bei durchschauten Täuschungen, in denen es zwar so erscheint, als ob p, aber nicht so, als wäre die Tatsache dass p perzeptuell manifest.

Die Lösung des Problems liegt meines Erachtens in der Erweiterung der Disjunktion um so viele Glieder, bis alle bona fide perzeptuellen Erscheinungen abgedeckt sind. Eine Möglichkeit, die Disjunktion zu komplettieren, bestünde darin, einfach beide Formulierungen von (c) aus D1 und D2 zu übernehmen. Bei dieser Formulierung würde sich jedoch eine große Schnittmenge zwischen zwei Disjunkten ergeben. Um die Disjunkte disjunkt zu erhalten, schlage ich folgende Formulierung vor:

D3

- (a) *Wenn* eine Person eine perzeptuelle Erscheinung dass p hat *dann*
- (b) manifestiert sich gegenüber dieser Person die Tatsache dass p *oder*
- (c) es erscheint der Person lediglich so als ob p *oder*
- (d) die Person befindet sich in einer Situation, in der die Tatsache dass p ihr perzeptuell zugänglich wäre, würde sie sich nicht in einer Art von Barn Façade County-Szenario befinden.

D3 stellt meiner Ansicht nach eine brauchbare Analyse des Begriffs der perzeptuellen Erscheinung dar – auch wenn nicht gesagt ist, dass sie bereits vollständig ist. Beispielsweise ließe sich sicherlich auch noch für ein viertes Disjunktionsglied argumentieren, welches so genannte „veridische Halluzinationen“ abdeckt, also mentale Zustände, die trotz ihrer fehlenden sinnlichen Verbindung mit der Realität phänomenal ununterscheidbar sind von den Wahrnehmungen, die das Subjekt in der Abwesenheit seiner Halluzination hätte.

V

Ich denke jedoch, dass sich anhand der Behandlung des Barn Façade County-Einwandes ein ziemlich grundlegendes Problem für den essentiellen Disjunktivismus deutlich machen lässt. Kehren wir für einen Augenblick zu der Frage zurück, warum wir überhaupt sagen wollen, es würde Henry im ursprünglichen Szenario so erscheinen, als sähe er eine Scheune vor sich. Im

Grunde erscheint die Frage etwas überspannt: *Natürlich* erscheint es einem normalen Erwachsenen, der aus geringer Distanz bei Sonnenschein eine gewöhnliche Scheune sieht, so, als sähe er eine Scheune. Aber von der Warte des essentiellen Disjunktivismus aus gesehen steckt hier bereits ein Problem: Wenn die Begriffe der Disjunktionsglieder explanatorischen Vorrang vor dem Oberbegriff (dem Begriff der perzeptuellen Erscheinung) haben sollen, wie es der essentielle Disjunktivismus fordert, kann nicht erklärt werden, wieso Henrys Situation als das Haben einer Erscheinung charakterisiert werden soll, obwohl sie weder eine Wahrnehmung dass p noch eine bloße Erscheinung ist. (Denn warum sollte Henrys Situation unter einen Begriff fallen, der vollständig durch die Disjunktion „entweder veridische Tatsachenwahrnehmung oder bloße Erscheinung“ bestimmt ist?) Wenn also der essentielle Disjunktivist zustimmen sollte, dass das Barn Façade County-Disjunkt in die disjunktive Analyse des Erscheinungsbegriffes aufgenommen werden soll, stellt er dadurch die Grundannahme des essentiellen Disjunktivismus in Frage.

Hier wird meines Erachtens deutlich, dass der essentielle Disjunktivismus mit seiner These, der Gehalt des Begriffs der perzeptuellen Erscheinung sei vollständig durch die Disjunktionsglieder gegeben, einer Illusion erlegen ist. Vielmehr deutet die Tatsache, dass das Barn Façade County-Gegenbeispiel überhaupt ein Gegenbeispiel konstituiert, darauf hin, dass im Begriff der Erscheinung immer schon mehr enthalten war als die disjunktive Analyse zu Tage fördert. Deutlicher gesprochen: Der konsequente essentielle Disjunktivist müsste auf das Gegenbeispiel mit der Bemerkung reagieren, es handle sich bei Henrys Situation weder um eine veridische Tatsachenwahrnehmung noch um eine bloße Erscheinung, folglich könne es Henry auch nicht so erscheinen, als wäre dort eine Scheune. Das diese Reaktion uns sehr seltsam vorkommt, deutet darauf hin, dass etwas am essentiellen Disjunktivismus faul ist.

Was ist nun das Ergebnis dieser Untersuchung? Der essentielle Disjunktivismus bietet keinen Grund für die Einführung eines dritten Disjunks, und ist streng genommen nicht einmal in der Lage, das Barn Façade County-Szenario als Gegenbeispiel wahrzunehmen. Worin liegt sein Fehler? Der liegt darin, dass er zur Vermeidung eines konjunktiven Wahrnehmungsbegriffes über das Ziel hinausschießt, indem er jede über die Disjunktionsglieder hinausreichende Charakterisierung des Begriffs der Erscheinung ablehnt. Mein Vorschlag – den ich hier nur noch andeuten kann – besteht darin, den Begriff der perzeptuellen Erscheinung auf eine Weise zu charakterisieren, die bestimmt, welche Situationen unter den Begriff fallen, ohne dabei einer konjunktivistischen Wahrnehmungstheorie Tür und Tor zu öffnen: Ein mentaler Zustand ist eine perzeptuelle Erscheinung dass p , sofern er einer Wahrnehmung dass p auf eine relevante Weise phänomenal ähnlich ist. M.e. ist die Tatsache, dass wir implizit von einem derartigen Erscheinungsbegriff ausgehen, dafür verantwortlich, dass die BFC-Fälle uns als Gegenbeispiele gegen D1 ins Auge

springen. Worin die relevante Ähnlichkeit im Einzelnen besteht, werde ich hier nicht mehr ausführen. Nur so viel vielleicht: die geforderte Ähnlichkeit muss schwächer sein als Ununterscheidbarkeit, da eine Reihe von durchschauten Täuschungen (die also unterscheidbar von Wahrnehmungen sind) Erscheinungen sind. Dazu gehören übrigens auch eine Reihe von Erscheinungen, die intrinsisch nicht-täuschend sind; man denke an die Müller-Lyer Linien oder den berühmten Stab, der ins Wasser gehalten geknickt erscheint. Gleichzeitig dürften das Sehen einer Tomate und das Sehen eines roten T-Shirts nicht die relevante Ähnlichkeit aufweisen (denn wer ein rotes T-Shirt sieht, dem erscheint es nicht so, als wäre da eine Tomate). Vielleicht könnte man es folgendermaßen ausdrücken: die Ähnlichkeit muss derart sein, dass sie zur Erklärung (oder „Entschuldigung“) der Verwechslung des einen mentalen Zustands mit dem anderen taugen kann. Wie auch immer die relevante phänomenale Ähnlichkeit genau beschaffen sei, jedenfalls ist dieser Erscheinungsbegriff mit einer nichtkonjunktivistischen Wahrnehmungstheorie vereinbar, da eine Wahrnehmung dass p nicht deshalb unter den Begriff der Erscheinung fällt, weil sie sich durch eine bestimmte kausale Geschichte auszeichnet, sondern einfach dadurch, dass sie die Begriffsmerkmale erfüllt. Eine disjunktive Analyse der Form D1-D3 bleibt nach wie vor wahr, sie hat aber nicht mehr die Funktion, die *einzig*e Spezifikation des Erscheinungsbegriffes zu liefern, sondern bietet lediglich eine empirische Auflistung der Arten von Fällen, die unter den Begriff der Erscheinung fallen. Der Fehler des essentiellen Disjunktivismus lag also darin, die Möglichkeit einer Charakterisierung des Begriff der perzeptuellen Erscheinung die mit einem nichtkonjunktivistischen Wahrnehmungsbegriff vereinbar ist, auszuschließen. Indem ich Erscheinungen als mentale Zustände, die Wahrnehmungen auf relevante Weise phänomenal ähnlich sind, charakterisiere, lege ich mich nicht darauf fest, dass alles, was unter diesen Begriff fällt, für wahrnehmende Subjekte dieselbe epistemische Relevanz aufweist.

Literaturangaben:

- McDowell, John 1998 [1982]: „Criteria, Defeasibility, and Knowledge“ in ders. *Meaning, Knowledge, and Reality*, Cambridge, Massachusetts.
- McDowell, John 2008: “The Disjunctive Conception of Experience as Material for a Transcendental Argument” in Haddock, Adrian and Macpherson, Fiona (Hg.) 2008: *Disjunctivism: Perception, Action, Knowledge*, Oxford.

Hannes Ole Matthiessen

Johann Wolfgang Goethe-Universität, Institut für Philosophie

Grüneburgplatz 1, 60629 Frankfurt am Main

matthiessen@em.uni-frankfurt.de